

Ralf Tissen



Odyssee
einer
Pilgerschaft

Eine mystische Erzählung

Unverkäufliche Leseprobe der Verlags- und Imprintgruppe R.G.Fischer

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder für die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Verlags- und Imprintgruppe R.G.Fischer Verlag

Ralf Tissen

Odyssee
einer
Pilgerschaft

Eine mystische
Erzählung



edition fischer

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2013 by edition fischer GmbH
Orber Str. 30, 60386 Frankfurt/Main, Deutschland
Alle Rechte vorbehalten
Schriftart: Baskerville 11 pt
Herstellung: ef / bf
ISBN 978-3-86455-912-9

Denn, um es endlich auf einmal herauszusagen,
der Mensch spielt nur,
wo er in voller Bedeutung des Wortes
Mensch ist, und
er ist nur da ganz Mensch,
wo er spielt.

FRIEDRICH SCHILLER / ÜBER DIE ÄSTHETISCHE ERZIEHUNG DES MENSCHEN

BRIEF NR. 15

Der Traum

Wie zu jeder vollen Stunde holte der Pendel der Kirchenglocke aus, um die Zeit anzukündigen. Genau zu diesem Augenblick betrat Ramon den Vorhof einer Schule, der gefüllt war mit aufgebrauchten Studenten. Einige von ihnen versuchten, ins Schulgebäude einzudringen, wurden aber von kräftigen Männern an der Eingangstüre zurückgehalten. Unbeirrt von den Aggressionen und dem Gedränge am Eingang, betrat Ramon das Schulgebäude. Die Männer ließen ihn passieren, ohne ihm große Aufmerksamkeit zu schenken. Wieso er das Gebäude betrat und weshalb man gerade ihm Einlass gewährte, um was für eine Schule es sich handelte und wozu der ganze Aufstand diente, all das interessierte ihn nicht. Nicht einmal die Frage entstand in ihm. Er betrat den Korridor der Schule, gleichsam ohne eigenen Willen, ohne Absicht, so als fügte er sich seiner Bestimmung. Alles, was geschah, zog an ihm vorbei wie das Wasser im Fluss. Auch ihn schien niemand zu beachten. So stand er im Korridor und schaute dem Treiben der anderen Passanten teilnahmslos zu, bis sein Blick an dem glänzend schwarzen Haar einer Frau haften blieb. Als hätte sie dies bemerkt, drehte sich die Frau zu ihm um. Er spürte ihren Blickkontakt – genauso intensiv – wie ihre Hand auf seiner Schulter, wodurch alles andere an Aufmerksamkeit verlor. Sie besaß ein mildes Lächeln, doch ihre Worte zeugten von einer unglaublichen Klarheit. Er fühlte sich ganz von ihrer bildhaften Sprache durchdrungen. Doch so schön es klang, wie sie es sagte, so abschreckend wirkte auf ihn, was sie sagte. Als wären sie einander schon lange vertraut, teilte sie ihm mit, wie sein Verstand alle Farben des Regenbogens aufwies, doch seine Seele eingeengt und schwarz sei.

Erschrocken über ihre Aussage, taumelte er gedankenversunken durch den Flur und öffnete eine der vielen Türen. Er trat ein und fand sich in einem Theater wieder, in dem bereits eine Vorführung stattfand. Etwas unaufmerksam folgte er der Handlung des Schauspiels. Es handelte sich um ein Drama über die verbotene Liebe zweier junger Menschen. Als das Liebespaar sich endlich küsste, bemerkte er plötzlich, dass er am Rand des Proszeniums stand. Zu seinem Entsetzen trug er auch noch ein Kostüm. Unbeholfen streckte er seine Arme aus, um sich zu betrachten, wobei sich sein schwarzer Mantel ausbreitete, als habe er Flügel. Er fühlte sich wie eine Fledermaus. Erst jetzt erkannte er, dass er Teil der Inszenierung war. Plötzlich spürte er die Blicke der Zuschauer auf sich gerichtet. Was erwarteten sie von ihm? Welche Rolle hatte er zu spielen? Alles, was er in diesem Moment wollte, war, so unauffällig wie möglich diese äußerst peinliche Situation zu verlassen. Aber er konnte nur wie angewurzelt stehen bleiben. Bei dem Versuch, etwas zu sagen, spürte er, wie ausgetrocknet sein Mund war, zumal der dicke Kloß im Hals jegliches Sprechen verhinderte. Ein Ausweg schien aussichtslos. Sein Herz pochte wie wild, der Puls raste auf Hochtouren, Adrenalin schoss in seine Fingerspitzen. Der Kreislauf drehte durch, sein pulsierender Strom besetzte seinen Kopf, der zu bersten drohte. Kein Gedanke war mehr vorhanden. Leere! In diesem Moment größter Verzweiflung schlug das Pendel endlich gegen die Kirchenglocke. Ramon erwachte, da seine Kammer, unweit vom Glockenturm der Kirche, sich mit ihrem Klang füllte. Mehr mechanisch als bewusst zählte er die gleichmäßig tönenden Glockenschläge, die in aller Regelmäßigkeit die volle Stunde ankündigten. Noch traumhaft gliederten sich seine Gedanken, doch beim letzten Glockenschlag wurde ihm langsam klar, dass er verschlafen hatte. Das Einzige, was in diesem Moment von ihm erwartet wurde, war, pünktlich auf seiner Arbeit zu erscheinen, die bereits beim ersten

Glockenschlag begann, und zwar genau dort, wo der Klang herkam. Denn gelegentlich verdiente er sich sein Geld als Restaurator in einer dieser Kirchen.

Doch dieser Gedanke war für ihn unmöglich, da die Bilder des Traumes noch stark in ihm nachklangen. Schweiß rann von seinem Körper. Zu viele Gefühle durchzogen ihn. Sein Geist rang nach Klarheit.

Teil 1 – Der Aufbruch

Mitten in dem fruchtbaren Reich der Kräfte
und mitten in dem heiligen Reich der Gesetze
baut der ästhetische Bildungstrieb unvermerkt
an einem dritten fröhlichen Reiche des Spiels
und des Scheins, worin er dem Menschen
die Fesseln aller Verhältnisse abnimmt
und ihn von allem, was Zwang heißt, sowohl
im physischen als im moralischen entbindet.

F. SCHILLER / ÄSTHETISCHER BRIEF NR. 27

Ramon

Ramon hatte wohl etwa die Hälfte seines Lebens an Jahren erreicht. Sein Aussehen zeugte von seiner unauffälligen Natur. Groß und schlank, aber nicht zu groß und auch nicht zu schlank. Nicht sehr sportlich, aber sehr beweglich. Kein Blender, aber auch nicht abstoßend. Ungekämmtes, dünnes blondes Haar, das bei jedem Windstoß von Neuem versuchte, eine Frisur zu sein, umwehte sein Gesicht, das einige feminine Merkmale aufwies. Alles in allem war er auffällig unauffällig, was ihm erleichterte, unbeachtet seines Weges zu gehen. Durch sein unscheinbares und ebenso unbekümmertes Wesen wirkte er auf seine Umgebung für gewöhnlich jünger, als er in Wirklichkeit war. Doch seine Lebenserfahrungen hinterließen einige markante Spuren in seinen Gesichtszügen. Das stellte er wieder fest, als er sich im Spiegel

sah. Die Bilder des Traumes wirkten noch in ihm, während er sich langsam wieder der Realität bewusst wurde. Dabei schaute er zu, wie das Wasser seiner Morgenwäsche vom Gesicht tropfte. Er beobachtete die kleinen Perlen, die ihm entglitten, und stellte fest, dass sich nicht alles so einfach reinwaschen ließ.

Es war nur einer dieser gewöhnlichen Tage, an denen er nur seine gewöhnliche Arbeit zu erfüllen hatte. Eine Arbeit, die er weder mit Sinn noch mit Interesse verbinden konnte. Es war auch nicht die Aufgabe der Arbeiter, nach einem Sinn zu fragen, sondern lediglich, sie durchzuführen. Für einen Tagelöhner wie Ramon war das oberste Gebot, den Meistern der Zunft, für die er schaffte, zu gehorchen.

Das Handwerk hatte er nicht auf ordentliche Weise gelernt, wie es in der Zunft üblich war, doch Gehorsamkeit war ihm durch sein ehemaliges Klosterleben vertraut. In der Abgeschlossenheit des Klosters verbrachte er viel Zeit, um Erleuchtung zu finden. Auch dort war der Alltag mit gewöhnlichen Klosterarbeiten ausgefüllt. Aber während dieser strengen Zeit des Verzichts war die handwerkliche Tätigkeit eine willkommene Abwechslung. Da in dieser abgegrenzten Welt Zeit noch keine Rolle spielte und Arbeit ein Prozess war, der bewusst durchgeführt wurde, beinhaltete sie auch noch Ästhetik. Und dieses Verständnis der Ästhetik war es, was er in der handwerklichen Tätigkeit suchte. Durch das Kopieren von Formen lernte er immer besser, Hand, Werkzeug und Material zu vereinen. Da durch das Erleben dieser Einheit ein neues Verständnis in ihm erwachte, intensivierte er seine Arbeitsprozesse immer mehr, so dass sie fast zu Arbeitsexzessen heranwuchsen. Seine gewissenhafte Art der Durchführung wurde im Kloster sehr geschätzt. So war es nicht besonders erstaunlich, dass dergleichen Arbeiten immer mehr Raum einnahmen. Schließlich

wurden aus kleinen Renovierungsarbeiten größere Umbauten. Ob körperlich schwere Tätigkeiten oder komplexe Konstruktionen, er erledigte sie mit einer Selbstdisziplin und Ausdauer, die für seine Mitmenschen genauso ungewöhnlich erschienen wie seine innere Rastlosigkeit. Obwohl das lange Ausharren in Meditation und schlichter Lebensführung ihm auf seinem Erkenntnisweg weiterhalf, brachte ihn das alles doch nie zur Ruhe. Dieses ungestillte Verlangen nach mehr ließ ihn nicht los. Deshalb fühlte er sich nie wirklich als ein Teil der Gemeinschaft.

Besondere Aufmerksamkeit gewann er so bei einem Meister, der im Kloster eine Art Außenseiter darstellte. Auch wenn es keine Außenseiter gab, so unterschied er sich doch von den anderen durch seine Denkungsart. Kein Gedankenkonstrukt schien ihm heilig genug, es nicht zu zergliedern. In jedes Gedankengebäude drang er ein mit seinem zweischneidigen Schwert der Erkenntnis und trennte es damit von allem, was falsch war. Diese Art des Schwertkampfes unterrichtete er Ramon sehr ausgiebig. Obwohl es Ramon nicht klar erschien, warum der Meister gerade in ihn so viel Zeit investierte, schätzte er die Stunden des Lernens über alle Maßen. Er spürte eine fremde Kraft in sich wachsen, die ihm eine Macht über Dinge gab. Er fühlte sich Herr über Weltanschauungen, Glaubensrichtungen, Lebensweisheiten und sonstige Klugheiten, die aus einer Idee geboren waren. Es lag an ihm, ob er sie weiterleben ließ oder mit seinem zweischneidigen Schwert durchdrang, um sie vernichtend zu schlagen. Mit besonderem Eifer lernte er diese Fähigkeit durch den Zweikampf mit seinem Meister. Doch da er immer mehr Erwartungen an Ramon stellte und somit immer ungeduldiger wurde, wurden die Kämpfe mit den Jahren immer provozierender und herausfordernder. Ramon verstand nicht, was das Anliegen des Meisters war. Worauf wollte er hinaus?

Als eines Tages die Spannung zwischen ihnen drohte, sich zu überdehnen, schlug Ramon den Meister mit seinen eigenen Waffen. Das war der Zeitpunkt, wo er wusste, dass es für ihn – an diesem Ort – nichts mehr zu lernen gab. Und er verließ das Klosterleben mit dem Wissen, dass kein Weg mehr zurückführen würde.

Mit seinen erworbenen Fähigkeiten wollte er die Welt ohne Grenzen zwischen Diesseits und Jenseits kennenlernen. Ohne Klostermauern, die ihre Moral einkerterte, die Welt erfahren, wie sie war. Ganz unkaschiert den Dschungel der Menschlichkeit ergründen. Erfahren, was Menschen bewegt, die nicht dafür leben, den Sinn zu ergründen. Und so stürzte er hinein in sein neues Leben. Leider musste er in den darauf folgenden Jahren feststellen, dass die Menschen – auf dieser Welt – sehr wenig bewegt. Was er vorfand, war ein stetes Ringen um Macht und Erfolg sowie ein Suchen nach dem Glück. Hinterfragt wurde dabei wenig. In diesem Meer von Wünschen und Vorstellungen fehlte es auch nicht an neuen Angeboten und neuen Propheten, die noch besser wussten, wonach man sich wirklich sehnte. Die Sehnsucht war eine bezahlbare Ware, für die man arbeitete. So lernte Ramon den weltlichen Glauben kennen. Einen Glauben, den er nicht mit seinen Mitmenschen teilen konnte. Somit wurde er auch nicht Teil in dieser Gemeinschaft, so sehr er es auch versucht hatte.

Das alles spiegelte sich vor seinem inneren Auge, als er im Spiegel sah, wie die Tropfen von seinem Gesicht perlten. Er fühlte sich leer von einem Leben der Sinnlosigkeit. Zu viele Jahre des Bemühens um Anerkennung. Zu viele Orte, an denen er geduldet, aber nicht gewollt war. Zu viele Fähigkeiten, die bestaunt, aber nicht gefragt waren. Zu viele Erfahrungen, die er nicht unterbringen konnte. Zu viel Arbeit, die zuwenig honoriert wurde. Kurz: zu viel vom Zuwenig! Es war wieder einmal der Zeitpunkt gekom-

men, einen Entschluss zu fällen. Er musste auch seine inneren Mauern brechen. Das hieß für ihn, sich zu lösen von den Erwartungen, die man an ihn stellte. Es ging darum, seinen eigenen Weg zu finden.

Fest entschlossen packte er seine Siebensachen zusammen. Sein kleines zweischneidiges Schwert wickelte er in groben Stoff ein und schnürte es unauffällig an die Innenseite seines Rucksacks. So verließ er das Dorf, ohne sich zu verabschieden. Wozu noch? Innerlich war er schon weit weg.

Da Ramon viel Zeit damit verbrachte, durch Wälder zu streifen, um seinen inneren Frieden zu finden, war sein erstes Ziel der nahe gelegene Wald. Dies war ein besonders schöner, großer Buchenwald. Er liebte Buchen. Nach langer Wanderung fand er inmitten dieses Waldes einen Baumkreis. Die Buchen erschienen dort wie ein Rondell aus Säulen. Das grüne, dichte Blattwerk, durch dessen einzelne Lichtungen die Sonnenstrahlen glitzerten, wirkte wie eine bemalte Kuppel, deren Bild lebte, sobald ein leichter Wind sie in sanfte Bewegung brachte. Er legte seinen Rucksack ab und betrat deren Mitte. Unter seinen Füßen befand sich ein Granitstein, der etwas über den Boden herausragte. Seine Form war leicht kubisch. Das Ganze nahm den Anschein einer von Gott geschaffenen Kapelle an, in deren Zentrum ein kleiner Altar stand. Alles stimmte überein. Er sprang von dem Stein herunter und ging zu seinem Rucksack, von dem er das Schwert löste. Dann lief er den Kreis entlang, beschleunigte immer mehr bis zur Mitte, holte aus – und schlug mit aller Kraft zu. Es war ein letztes Mal, dass er sein Schwert schwang, bevor es auf dem Granitstein zerschmetterte. Ramon fühlte sich entkräftet und erleichtert zugleich. Er schaute auf die zerbrochene Waffe und erkannte sich selbst. Gebrochen wie das Schwert, aber erlöst von einer alten Last. Die Überreste wickelte er wieder in den Stoff hinein

und begrub sie am Ort des Geschehens. Das Leben des Schwer-tes war ausgehaucht, doch er spürte den Quell neuen Lebens in sich.

Nach alledem überkam Ramon eine starke Müdigkeit, und er lehnte sich an den Stein, wo er bald einschlief. Er wusste nicht, wie lange er in Schlaf versunken gewesen war, als er wieder erwachte. Es gab auch keine Zeit, darüber nachzudenken, denn so-gleich bemerkte er einen Mann am Baumkreis. Es war der Blinde, der am Waldrand hauste. Im Dorf wurde des Öfteren über ihn er-zählt. Es waren eher unglaubliche Geschichten, die meistens damit endeten, dass der Alte nicht ganz richtig sei. Doch je mehr Geschichten Ramon über ihn zu hören bekam, desto weniger be-zweifelte er, dass ihn überhaupt jemand wirklich kannte.

Ramon fühlte sich beobachtet, obwohl er wusste, dass sein Be-obachter nicht sehen konnte. Zu seinem noch größeren Erstaun-en fragte ihn dann der Blinde auch noch, ob das ein bequemer Schlafplatz sei. Selbstsicher stand er Ramon gegenüber. Er besaß eine kräftige Statur, sein Kopf war kantig. Das leichte graue Haar hing ihm über seine Schultern. Besonders auffallend waren seine äußerst markanten Gesichtszüge, in denen die zwei blinden Augen wie verloren erschienen.

Über die plötzliche Begegnung mit dem Blinden an diesem verlassenem Ort war er so erstaunt, dass er sich nicht in der Lage fühlte zu antworten und ihn stattdessen nur schweigend anstarrte. Der Alte, sich wohl seines unerwarteten Auftretens bewusst, brach das Schweigen. Mit einer festen, aber freundlichen Stimme erklärte er, dass er Kräuter und Beeren sammle. Ebenso fragte er Ramon, ob es ihm was ausmachen würde, ihn zu seiner Woh-nung am Waldrand zu geleiten, da der Weg durch den Wald etwas beschwerlich für ihn sei. Sein Name war Alfredo.

Durch das selbstsichere, doch bescheidene Auftreten des Alten, gewann Ramon Vertrauen und willigte ein. Er stellte sich

kurz vor, dann führte er Alfredo durch den Wald zu seiner Hütte, wobei es ihm eher vorkam, geführt zu werden. Der Blinde schien den Wald wie seine Westentasche zu kennen.

An der Hütte angekommen, machten sie es sich gemütlich. Ramon hatte jegliches Zeitgefühl verloren. Alfredo entfachte ein Feuer, obwohl es nicht kalt war. Sein Herd war mehr eine offene Feuerstelle aus groben Steinen. Doch so schlicht alles gebaut war, so schön war es auch. Ebenso der ganze Innenraum seiner Hütte. Es gab nur ein Zimmer mit einer Empore im Giebel, wo er seine Kräuter trocknete. Alles war nur mit dem Nötigsten eingerichtet, doch es schien an nichts zu fehlen. Auffallend war vor allem die Ordnung des blinden Mannes. Alle Gegenstände besaßen ihren Platz. Schränke gab es keine, nur einige Regale. Töpfe und Pfannen hingen an der Wand neben den Herd. Sein Bett bestand lediglich aus einigen übereinander gelagerten Schaffellen, die auf einem geflochtenen Bastrahmen lagen, mit einer dicken groben Decke aus Wolle. Für den Winter lagen noch einige in Reserve bereit. Mit Wasser wurde er von einer kleinen sauberen Quelle neben der Hütte versorgt. Seine Notdurft verrichtete er in einer extra dafür vorgesehenen winzigen Hütte, in deren Eingangstür auf Augenhöhe ein Herz ausgeschnitten war.

Ramon fühlte sich wohl. Erst als der Alte zu kochen begann, bemerkte er, wie hungrig er war, da er den ganzen Tag noch nichts gegessen hatte. Gemeinsam genossen sie ein köstliches Mahl. Auch an Bier fehlte es nicht. Und da Männer mit gesättigten Mägen, angeheitert vom Bier, sich leicht anfreunden, war der Gesprächsstoff sehr anregend. Beide erzählten über ihr Leben und ihre Erfahrungen. Während Ramon versuchte, das Leben aus verschiedenen Sichtweisen zu betrachten, unterbrach ihn der Alte immer wieder mit kühlen Klarheiten. Er redete in dem unerschrockenen Ton eines alten Kriegers, der keine seiner Schandta-

ten bereute. Der Frauen genossen hatte wie Wein. Der wusste, wie man sich einer Herausforderung stellte. Ein zielorientierter Mensch, für den der Kampf eine Tugend war. Durch und durch ein Stratege. Obwohl Ramon über seine Rücksichtslosigkeit erschrocken war, mochte er ihn. Seine Betrachtungen über Werte waren weder moralisch noch amoralisch. Ein Wert war ein Wert, nicht mehr und nicht weniger, und bedurfte deshalb keiner moralischen Bewertung im Sinne von gut oder schlecht. Und diesen Wert pflegte er. Es war ein Mensch, der sein Leben niemals in Frage stellen würde; auch nicht mit einer Suche nach dessen Sinn. Er lebte es.

Der Abend, an dem das eine oder andere Glas sich füllte und wieder leerte, wurde spät. Der Alte zündete seine Pfeife an. Die letzten Worte vernahm Ramon nicht mehr wirklich. Das Feuer glimmte. Die Stimme des Alten war nur noch ein tiefer Grundton in seinen Ohren. Es hörte sich wie ein stetig sich wiederholendes Mantra an. Der Rauch benebelte seine Sicht. Die brennenden Kräuter stimulierten seine Nase, ermüdeten sein Sprachorgan. Irgendwann schienen Rauch, Geruch und Klang zu einer Einheit zu verschmelzen, deren starker Sog ihn mit sich riss.

Die Pforte

Ramon erwachte auf dem Granit, an dem er sein Schwert zer schlagen hatte. Es war helllicher Tag, doch ein ganz leichter Nebel durchzog die Luft. Auch in seinem Kopf fühlte er sich benebelt. War alles wieder nur ein Traum gewesen? Er stand auf und schaute im Kreis umher. Seine Augen folgten einer Lichtung, wo ein Sonnenstrahl im Nebel sichtbar wurde. Er war fasziniert von diesem Spiel der gegensätzlichen Elemente, die sich in Licht

und Schatten ausdrückten, und ebenso hingerissen von deren Schönheit. Es war wie ein lebendiges Gemälde, dessen Sonnenstrahlen ihm den Weg durch die Lichtung wiesen. Also folgte er diesen Zeichen. Er schnallte seinen Rucksack an und schritt durch die Lichtung auf einen unbekanntem Weg.

Die Pilgerschaft

Ramon wanderte einige Zeit und sann über die Worte von Alfredo nach. Sie beinhalteten, dass er nicht zu viel grübeln und stattdessen besser seine Sinne nach außen lenken solle. Also blickte er auf und versuchte, die Gedanken an seine Umgebung zu richten. Kurz darauf sah er nicht weit entfernt einen Wanderer. Er besaß einen großen Wanderstock, seine Schritte waren kurz, aber bestimmt. Ja, er trippelte fast. Aber das noch Eigenartigere, was ihn kennzeichnete, war die große weiße Muschel, die an seinem Rucksack hing. Ramon nahm sich vor, den Wanderer einzuholen, um ihn nach seinem Weg zu fragen.

Als er den Wandersmann erreichte, sprach er ihn an. Er war wohl etwa vom selben Alter wie Alfredo, nur dass aus seinem Gesicht junge, strahlende Augen hervorschauten. Ein kurzer grauer Bart bedeckte sein freundliches Lächeln. Sie kamen gleich in ein Gespräch, in dem Sam, so hieß der Wanderer, ihm erklärte, dass er auf Pilgerschaft sei. Dies kennzeichnete die Muschel, die er bei sich trug. Ebenso gab es auf dem ganzen Pilgerweg zur Orientierung Wegweiser, auf denen diese Muschel abgebildet war. Das Ziel: Santiago de Compostela.

Die nächsten Sätze vernahm Ramon nur halb. Was in seinem Kopf herumkreiste, war immer wieder dieses Santiago de Compostela. Ein christlicher Pilgerhort, wo einst der heilige Jakobus

Inhalt

Der Traum	7
Teil 1 – Der Aufbruch	11
Ramon	11
Die Pforte	18
Die Pilgerschaft	19
Die Gruppe	24
Alfonso	29
Die Wende	31
Weiter, immer weiter	42
Das Ende naht	47
Ankunft	52
Die nächste Pforte	55
Teil 2 – Das Karussell	59
Am Gutshof	59
Die Stadt	74
Beim Schuster	81
Das Leben auf dem Hügel	89
Teil 3 – Die Feuerprobe	109
Die Galerie	109
Von der Werkstätigkeit	123
Die ungleichen Schwestern	132
Der Ausweg	142

Quellenverzeichnis:

*Friedrich Schiller, Über die ästhetische Erziehung des Menschen
Reklam 18062*

Seite 5: *Brief Nr. 15 / Seite 62 / Zeilen 26–28*

Seite 11: *Brief Nr. 27 / Seite 120 / Zeilen 16–22*

Seite 59: *Brief Nr. 11 / Seite 43 / Zeilen 17–25*

Seite 109: *Brief Nr. 26 / Seite 110 / Zeilen 19–27*